

Prolog

Vor etlichen Äonen herrschten die Götter über die Menschheit. Verschlangen mit ihrer Machtgier alles und jeden, bis sie drohten, endgültig vernichtet zu werden. Ein großes Selbstopfer war nötig gewesen, um sie zu retten, und viele Prüfungen für eine freie Existenz der Götter. Als sie ihr Ziel endlich erreicht hatten, begannen sie die Geschehnisse der Welt ihren eigenen Geschöpfen abzutreten. Mystischen Wesen, die aus dem geformt wurde, was ihnen die Natur gab. Vampire, Gestaltwandler, Geister, Dämonen und vieles mehr. Nur eine Rasse schließt unbekümmert weiter, wartete auf ihren Moment.

Dieser Moment sollte bald kommen. Die Menschen waren es leid, beherrscht zu werden, auch wenn ihnen dieselben Rechte zugestanden wurden. Das reichte ihnen nicht, sie verlangten mehr. Macht war ihr Begehr. Die Kraft, den mystischen Wesen entgegentreten zu können.

Durch eine List gelang es der Menschheit, den begonnenen Krieg, der unzählige unnötige Opfer verlangte, für sich zu entscheiden. Jahrhunderte dauerte er an, bis die mystischen Wesen diese Welt verließen und sich gemäß ihres besseren Wissens eine neue Heimat suchten.

Berauscht von dem vielen Blut und dem Triumph des Sieges feierten die Menschen unbekümmert und bauten die zerstörten Städte wieder auf. Nicht wissend, dass sie durch ihre Gier nach Macht eine Rasse erweckten, die auf diesen Zeitpunkt gewartet hatte. Sie galt als ausgestorben und beinahe vergessen.

Engel.

Die Krönung der Geschöpfe des Universums. Deren Äußeres übertrumpfte das Aussehen der Götter. Ihre Flügel wurden in

jeder Farbe, die existierte, entdeckt. Sie waren mächtig, unwiderstehlich, grausam wie gnädig. Engel, die Herrscher der Welt.

Sie ließen die Menschen spüren, wie schwach sie waren. Flüsterten ihnen den Wunsch ins Ohr, wieder zurückzugelangen in die Zeit vor dem schrecklichen Krieg. Die Menschheit begriff schnell, dass diese Realität für sie verloren war. Und es würde noch viel schlimmer für einige von ihnen sein. Für jene, die von der Magie geküsst wurden und die das Gleichgewicht der Macht bewahren sollten.

Hexer.

Die Engel raubten ihnen ihre Magie, noch ehe sie ihren dritten Atemzug taten. Entrissen ihnen ihre Seele kurz nach ihrer Geburt, um ihre eigene Macht zu stärken. Hielten sie wie Sklaven in ihren wunderschönen Städten, die sie über der Erde erschaffen hatten und die mit den Sternen im Himmel leuchteten.



Kapitel 1

Zittrig atmete Sorai ein, an dem Schmerz vorbei, der ihre Lunge emporkroch wie das züngelnde Feuer am Holz entlang. Ihr Blut bedeckte den sonst strahlenden, schwarzen Marmorboden, spiegelte ihr entstelltes Gesicht wider. Sie konnte ihre eigenen leblosen, grünen Augen erkennen, die ihr seelenlos entgegenstarrten, des Lebens müde. Ihr Martyrium dauerte seit zwanzig Jahren an und war noch lange nicht vorbei. Der zwölften Geburtstag symbolisierte den Startschuss ihres Grauens. Ein Grauen, das ihre endlose Existenz lang andauern sollte. Mit dem zwölften Lebensjahr erwachte ihre Magie, zwang sie, an der Seite ihres grausamen Herren zu verweilen. Ein Herr, der ihr nichts anderes als Verachtung, Folter und Misshandlungen entgegenbrachte. Der sie grün und blau schlug mit seinen Fäusten und Tritten, bis sie aussah wie eine zerschundene Puppe. Ihr Herr, der ihre Seele im Besitz hatte und so ihr vermeintliches Leben.

Wieso sollte sie weiterhin an seiner Seite bleiben? Der Fähigkeit zu Lieben wegen oder ihrer Magie? Eine Magie, die sie nie frei einsetzen können würde. Liebe, die sie niemals empfinden wollte. War es das wert? Widerwillen keimte erneut in ihr auf. Stärker als je zuvor. War es wegen ihrer unbeschreiblichen Angst davor, dass er sie erwischen könnte, wenn sie floh, traute sie sich deswegen nicht zu fliehen? Weil er sie grausam foltern würde, bevor er ihrem Leben ein Ende bereitete oder ihren Körper zu Eis erstarren ließ. Nur deswegen blieb sie? Sie hatte keine Angst, denn er konnte ihr nichts mehr antun, was er ihr nicht schon angetan hatte. Sie lebte, weil er sie brauchte. Der Engelsherr der Südens. Aber für was brauchte sie

ihn? Nichts. Eine Seele, die sie nie hatte, nie wirklich in sich spüren würde, wollte sie ohnehin nicht.

„Du bist Abschaum. Ein wertloses Stück, das ich gezwungen bin an meiner Seite zu dulden, deiner Macht wegen. Um mein Reich zu halten. Ich würde dich ohne zu zögern töten. In deinem Blut baden und zusehen, wie dein Leben endgültig erlischt.“, spie er Worte aus, die sie schon etliche Male gehört hatte. Worte, die sie nicht mehr verletzten. Er beugte sich zu ihr hinunter, darauf bedacht, dass seine strahlend roten Flügel ihr wertloses Blut nicht berührten und sie befleckten.

Wimmernd versuchte sie von ihm fortzukriechen. Er packte sie am Hals und hob ihren Kopf. „Leider kann ich uns beiden den Gefallen nicht tun. Ich muss dein Gesicht ansehen, ertragen, und dafür wirst du jeden Augenblick deines Lebens bezahlen.“, raunte er ihr zu, bevor er ihren Kopf achtlos fallen ließ. Er schlug auf den harten Boden auf, erlöste sie für den Moment von den Qualen. Legte ihr den Schleier der Ohnmacht um den Geist. Bald würde sie frei sein, schwor sie sich.

Wimmernd und stöhnend wachte sie in ihrer dreckigen Zelle auf. Die offenen Wunden in ihrem Gesicht und an ihrem Körper brannten unter dem Dreck. Ihr Herr würde sie die nächsten Stunden leiden lassen, bevor er die Wunden halbwegs heilte. In ihrer Zelle war es dunkel, wie immer. Es gab kein Fenster, durch das Licht dringen konnte, keinen Sonnenstrahl, der ihr Wärme spendete. Nackt wie der Existenztod sie schuf, saß sie auf dem kalten, steinernen Boden. Nur wenn ihr Herr sie holte, durfte sie weiße Kleidung tragen, damit er ihr Blut besser sah. Sich in ihrem Elend suhlen konnte wie ein Köter im Dreck. Wie sehr sie ihren Herren hasste, bis in die Tiefe ihres Herzen, ihrer Seele, die sie nicht einmal im Körper hatte. Aber ihre Furcht vor ihm war noch viel größer. Wenn sie seine Flügelschläge hörte, seine leichtfüßigen Schritte oder seinen Duft roch, wurde ihr bang vor Angst.

Und trotzdem, seit der letzten Begegnung mit ihm hatte sich etwas in ihr geändert. Der aufgeflammtene Funken Wider-

stand war bestehen geblieben. Nicht erneut erloschen, sondern brannte lichterloh. Sie hatte nach dieser Tracht Prügel begriffen, dass wenn sie eine derartige Gewalt nochmal über sich ergehen lassen musste, sie endgültig verloren war.

Sie hatte über die Monate, in denen sie mit dem Gedanken der Flucht spielte, einen Plan ausgeheckt. Er war nur vage und konnte sehr wahrscheinlich schiefgehen, aber es gar nicht zu versuchen, wäre eine stumme Zusage für ihren eigenen Tod gewesen.

Bei einem ihrer kurzen Momente außerhalb der Zelle ohne auf einem Event oder dergleichen zu sein, hatte sie etwas aufgeschnappt. Eine Hexe hatte ihrem Lehrling erzählt, wie sie ihre Magie in seltenen Momenten auch ohne Zauberspruch oder Runen einsetzen könnte. Mit ihrer Fantasie. Eine Fähigkeit, die Sorai in Hülle und Fülle besaß. Das Einzige, was ihr zur Verfügung stand in der Dunkelheit. Ihren Verstand beisammen hielt.

Sobald sie begann sich vorzustellen, wie die Mauern der Zelle sich auflösten und sie davonflog, würde der unmittelbare Tod hinter ihr her sein. Denn ein Herr wusste, wenn seine Sklavin Magie anwandte. Ihre kleinen Übungen waren nie unentdeckt geblieben, er hatte sie gespürt und hart dafür bestraft. Nur waren sie notwendig gewesen, um ihr Sicherheit zu geben. Meist erschuf sie nur einzelne Blumen. Blumen, die er vor ihren Augen in ihrem Blut zermalmte. Ein Schauer durchlief ihren Körper, wenn sie daran dachte. Kopfschüttelnd verscheuchte sie die grausame Erinnerung hastig.

Sorai war zunächst gezwungen abzuwarten, bis ein Heiler hereinkam und sie verarztete. In diesem Zustand würde sie nicht weit kommen. Ein wenig Kleidung wäre sicher nicht verkehrt gewesen gegen eventuelle Kälte, aber an die würde sie nicht kommen. Auch kam ihr sonst kein Grund in den Sinn, für was diese gut wäre.

Abwartend starrte sie schwer schnaufend in die Dunkelheit, zählte die Sekunden, bis leise Schritte zu hören waren. Der Heiler kündigte sich an, klopfend gab er ihr zu verstehen, dass

er nun eintrat. Die einzige Höflichkeit, die sie je erfahren hatte. Die massive Holztür öffnete sich knarrend und eine schmale Silhouette erschien in der Tür. Das plötzlich aufkommende Licht blendete sie, blinzelnd hob sie ihren schmalen Arm, um sich davor zu schützen. Der Heiler beeilte sich die Tür hinter sich zu schließen.

„Verzeih.“, entschuldigte er sich sanft. Ihr trieb es bei jeder Begegnung mit ihm erneut die Tränen in die Augen. Er war das einzige existierende Individuum, das ihr Nettigkeiten entgegenbrachte, sie glauben ließ, jemand zu sein.

Wie immer inspizierte er sie mit geübten Handgriffen und achtete darauf, sie nicht zu viel anzufassen. Er hatte nach ihrer ersten gemeinsamen Begegnung gleich begriffen, dass sie damit nicht klarkam. Mit den Jahren hatte sie sich an seine weichen und warmen Hände gewöhnt. Genoss manchmal sogar die zaghaften Berührungen, stellte sich ein liebevolles Streicheln vor. Der Heiler begann leise zu summen, ein Wiegenlied, das sie beruhigen sollte. Meistens tat es das auch, nur heute nicht. An diesem Abend, sie nahm an, dass es mittlerweile dunkel war, beruhigte es sie nicht. Ihr Herz schlug, der Schweiß brach ihr aus, wenn sie an ihre Flucht dachte. Erneut kamen Zweifel in ihr auf, wie so oft schon.

Zischend sog sie die Luft ein, als er ihr gebrochenes Jochbein berührte. Nein, heute würde sie fliehen, koste es, was es wolle.

Seine Hände begannen zu leuchten, eine angenehme Wärme breitete sich auf ihren Wunden aus. Unter den hellen Wellen fing sich ihr Körper an zu heilen, bis nur noch blaue Flecken über waren. Flecken, die er bewusst dort ließ, damit ihr Herr bei der nächsten Folter genau dieselben Stellen erneut erwischen konnte. Eine Folter, die es nicht mehr geben würde. Auch war es ihm nicht möglich, eine frisch dazugekommene Wunde an ihrem Bein zu heilen, sie schmerzte unaufhörlich, wie eine stumpfe Erinnerung.

Dankbar nickte sie ihm zu und wandte sich von dem Heiler ab. Wenn sie ihm bei Tag begegnen würde, wäre es ihr nicht

möglich gewesen, ihn zu erkennen. Er hatte stets eine Kapuze auf, die sein Gesicht bedeckte.

„Gerne, bis hoffentlich demnächst.“, flüsterte er ihr zu und stand auf. Seine Worte bestätigten nur, was sie sich selbst schon dachte. Er nahm an, dass ihr Herr bald endgültig die Beherrschung verlor und sie möglicherweise tödlich verletzte. Wäre zu hundert Prozent sicher gewesen, dass ihre nächste Folter die letzte wäre, ihren Tod bedeuten würde, dann hätte sie ihren Plan über Bord geworfen und diesen mit offenen Armen empfangen. Aber die absolute Sicherheit gab es nicht. Also würde sie fliehen, oder es zumindest versuchen.

Er drehte sich ein letztes Mal zu ihr um und durchbohrte sie mit seinen Augen. Sorai ignorierte die Augen auf sich und versuchte noch näher an die kalte Wand zu rutschen. Seine Anwesenheit war nicht länger willkommen, jede Sekunde, die verstrich, konnte ihren Plan ruinieren. Seufzend gab der Heiler auf und verließ die Zelle. Langsam zog er die Tür hinter sich zu und der schwere Riegel wurde wieder vorgezogen. Mühevoll atmete sie ein und stand mit wackligen Beinen auf.

Ihre Fantasie würde der Schlüssel zu ihrer Freiheit sein. Bevor sie ein letztes Mal ihre Magie wirken lassen konnte, musste sie sich vorstellen, wie sich die Mauern um sie herum innerhalb eines Bruchteils einer Sekunde auflösten. Und dann würde sie davonschweben, wie Sorai es schon geübt hatte, während sie Blumen erschuf. Zu Beginn tat sie es für die Zuversicht, dass sie fähig war Magie anzuwenden, danach erschuf sie die Blumen nur noch zur Ablenkung, damit sie das Fliegen üben konnte.

Konzentriert starre sie in der Dunkelheit die Wand an, stellte sich die einzelnen Steine vor, die alte schimmelige Fugenmasse zwischen ihnen. Die Feuchtigkeit, die auf der rauen Oberfläche zusammenfand und sich vereinzelt zu einem Tropfen formte. Erst als sie jeden Stein vor und auch hinter sich sah, ließ Sorai die Steinmauer unter ihrer Magie verschwinden. Genoss das berauschende Gefühl der schieren Macht, dass jede Faser ihres Körpers durchströmte.

Einen Wimpernschlag später spürte sie den Wind auf ihrer Haut, er streichelte über ihr blondes Haar, wehte es umher. Das Mondlicht erhellt die Nacht über der weiten Stadt, welche sich vor ihr erstreckte. Ohne Zeit zu haben, den Anblick, der sich ihr bot, zu genießen, flog sie begleitet von einem hasserfüllten Schrei los. Ihre Füße lösten sich von dem kalten Boden.

Sorai enteilte dem Teil ihrer Zelle, der übriggeblieben war, den Wächtern, ihrem Herrscher und den unzähligen Engelskriegern, die ihr nacheilten. Lächelte über ihren rasenden Herzschlag, ihre Angst hinweg. Nach zwanzig Jahren breitete sich zum ersten Mal ein strahlendes Lachen über ihrem Gesicht aus. Sie schloss die Augen, genoss die Gerüche, den Wind, die Natur, alles, was ihre Sinne erfassten.

Ihr Gefühl der Freiheit währte nicht lange, ihre Verfolger holten sie ein. Panik erfasste sie, nachdem sie über ihre Schulter blickte. Nur noch wenige Meter trennten sie von dem rasenden Zorn ihres Herrschers. Seine kohlschwarzen Augen glühten vor Hass, die feuerroten Haare brannten lichterloh. Direkt hinter ihr flog der allseits gefürchtete Feuerteufel, Engelsherr der Südens.

Asher.

Wie in Zeitlupe verfolgte Sorai seine ausgestreckte Hand, die im Begriff war, sie zu packen und zurück in ihren persönlichen Albtraum zu schleifen. Das durfte sie nicht zulassen. Fantasie, mehr brauchte sie nicht. Daran musste sie glauben! Hastig stellte sie sich vor, wie sie sich zwischen den Häusern der Stadt in einer dunklen Gasse wiederfand. Der raue Gestank des Mülls in den Tonnen sie umhüllte. Ratten ihren Weg durch die Gassen suchten und Essensreste sammelten. Lichter aus den Häusern ihr Gesicht erhellt.

Die verschwimmende Hand ihres Herrschers, die feuerrot glühte, zeigte ihr, dass es funktionierte. Verwundert musste sie feststellen, dass sie unwillkürlich an Schneeflocken dachte, die in der Gasse auf sie fielen. Ein Kontrast zu der sengenden Hitze des Herrscherengels unmittelbar hinter ihr.

Ein Schrei wollte aus ihrer Kehle entweichen, blieb jedoch in ihrem Hals stecken, nachdem sie plötzliche Dunkelheit umgab. Panisch wandte sie sich in alle Richtungen um, brauchte einige Sekunden, um sich an die Dunkelheit zu gewöhnen. Ein schwaches Licht, das aus einem Fenster drängte, zeigte ihr, dass ihre Magie gewirkt hatte. Sorai stand in einer dunklen Gasse, mitten in der Stadt, wie sie vermutete. Ein Schauer durchfuhr sie, es war eiskalt. Auch die Schneeflocken, an die sie gedacht hatte, fielen auf sie hinab, schmolzen auf ihrer noch warmen Haut. Wenn sie nichts zum Anziehen fand, würde sie sterben. Auch das wunderbare Gefühl ihrer Magie, die Kraft, die sie durchströmt hatte, war versiegt, ließ eine unbeschreibliche Leere in ihr zurück.

Trotz der Tatsache, eventuell dem Kältetod zu erliegen und ihre Seele für immer verloren zu haben, nahm sie sich einen Moment der Freude. Sie hatte es geschafft. Sie war nicht mehr in ihrer Zelle und vermutlich weit von dem Reich ihres Herren entfernt. Der Umstand, dass sie die Kälte wahrnahm und auch das kurze Zwicken ihres Arms, bestätigte ihr, dass sie nicht träumte. Hier würde ihr erstmal keine Gefahr von ihm drohen, denn Schneeflocken waren unmöglich im südlichen Teil der Himmelsbotenwelt.

Als sie einen kurzen Blick in den Himmel wagte, gefror ihr Blut zu Eis. Der Mond war viel zu klein, auch die Sterne hatten nicht die Größe, die sie haben sollten. Angespannt senkte sie den Blick und ging barfuß auf das Fenster zu, aus dem Licht drang. Fluchend musste sie feststellen, dass ihre Verletzung am Bein noch immer da war und schmerzte. Den Schmerz ignorierend spähte sie im Schutz der Dunkelheit durchs Fenster. Den Tränen nahe begriff sie, dass ihre Magie sie nicht nur aus dem Reich ihres Herren gezaubert hatte, sondern gleich von der ganzen Himmelsbotenwelt. Sie war auf der Erde gelandet, bei den Menschen im nördlichen Teil. Dieser Teil unterstand auch dem Herrscher des Nordens.

Verloren und allmählich von ihren Gefühlen übermannt, sank sie auf eine kleine Holzkiste, die nicht von Schnee

bedeckt war. Die Kälte kroch über ihre Haut, es kümmerte sie nicht. Ihr Gefühlschaos überdeckte jede andere Empfindung. Die Verzweiflung rang mit der Hoffnung, die Angst mit dem Mut, die Freude mit der Trauer und die gewonnene Freiheit mit dem Verlust ihrer Seele. Einer Seele, von der sie gedacht hatte, sie nie haben zu wollen.

„Was zum?!“ Erstaunt trat eine grünhaarige Frau in ihr Sichtfeld. Die wilden Locken hatte sie versucht, unter einer bunten Strickmütze zu bändigen, vergebens. Ihre Hände steckten in einfachen Handschuhen und ein dicker, schwerer Mantel umhüllte ihren eher zierlichen Körper. Die grauen Augen leuchteten im Licht des reflektierenden Schnees. Besorgt musterte die Frau Sorai.

„Komm mit, Kleines, sonst holst du dir in der Kälte den Tod. Nachdem du endlich frei bist.“ murmelte die Frau und packte sie am Arm.

Zu verstört von dem Geschehen, das erst wenige Augenblicke her war, ließ sie sich widerstandslos mitziehen. Nackt stolperte sie in genau jenes Haus, in das sie hineingespäht hatte. Die Frau warf ihr hastig eine warme Decke über den Kopf und drückte sie auf einen hölzernen Stuhl.

„Bleib hier sitzen, nicht bewegen, ich komme gleich.“ befahl sie ihr streng. Gewohnt, Befehle zu befolgen, tat sie genau das. Instinktiv wagte sie nicht, sich zu bewegen, also horchte sie auf die Geräusche um sie herum. Hoffte, dass ihr bald die Decke vom Kopf gezogen wurde. Ein kalter Luftzug kitzelte an ihrem Unterleib, den sie am liebsten mit der Decke verscheucht hätte.

Leiste Schritte waren zu hören, ein kurzes Gespräch, das Klirren von Blech und eine zuschlagende Tür. Sorai bekam langsam Angst. Was, wenn die ihr unbekannte Frau sie verriet. Sie zu ihren Herren zurückschickte?!

„Um Himmels Willen. So meinte ich das nicht, du kannst dich schon bewegen, sollst aber nicht abhauen.“ erläuterte die Frau ihren Befehl, während sie zurückkam. Erleichtert, sich

bewegen zu dürfen, wickelte Sorai sich die weiche Decke um ihren Körper. Es tat gut, die aufkommende Wärme zu spüren.

„Hier zieh das an. Mehr habe ich in deiner Größe vorerst nicht. Wie heißt du?“, fragte die Frau sie und reichte ihr Kleidung zum Anziehen. Staunend strich sie über den Stoff des blauen Pullovers und der schwarzen Hose. Noch nie in ihrem Leben hatte sie dergleichen angehabt.

„Dein Name? Oder hat dein Herr dir nicht einmal den gegeben?“, flüsterte die Frau bekümmert.

Ah stimmt, sie wollte ihren Namen wissen. Das hatte sie ganz vergessen bei der schönen Kleidung.

Mehrmals räuspernd schlug sie sich leicht gegen die Brust, es war lange her, seit sie gesprochen hatte. „Sorai.“, brachte sie letztendlich eher krächzend hervor. Auch in ihrer neugewonnenen Freiheit würde sie nicht viel redseliger werden. Viel zu erzählen, was andere hören sollten, hatte sie nicht und selbst wenn, kannte sie niemanden gut genug, um es zu wollen. Zumal sie bezweifelte, dass sich daran viel ändern würde.

„Esmera, freut mich. Hier bist du sicher.“, versicherte ihr die Frau und reichte ihr eine Tasse mit warmer Flüssigkeit.

Skeptisch nahm Sorai die Tasse entgegen und roch an der Flüssigkeit. Sie duftete angenehm, aber auch ein wenig stechend.

„Das ist Minztee, er schmeckt sehr gut! Nur zu, trink, sobald er abgekühlt ist und dann ziehst du dich am besten an.“ Es klang wie ein Vorschlag, nicht wie ein Befehl. Hieß das, Esmera überließ ihr die Wahl?

Aufgeregt fingen ihre Hände an zu zittern. Fühlte sich so Freiheit an? Bevor ihr Gegenüber bemerken konnte, wie sie zitterte, schoss ein Jugendlicher in den Raum.

„Was tust du in der Abstellkammer, Mama? Jagst du schon wieder-“, fragte er verwundert und verstummte augenblicklich, nachdem er Sorai entdeckte. Seine grauen Augen, die Esmeras glichen, weiteten sich vor Aufregung.

„Seit still! Du verschreckst sie noch!“, schimpfte sie mit ihrem Sohn.

„Von wegen, ihresgleichen kann gar nicht fühlen, ohne Seele unmittelbar in ihrer Nähe.“ winkte er gelassen ab und betrachtete Sorai neugierig.

Esmera schlug ihrem Sohn leicht auf den Hinterkopf. „Erzähl keinen Stuss. Du weißt genau, dass sie noch zu jeder Empfindung fähig ist, nur nicht zu Liebe.“

Die Frau sprach die Wahrheit. Sorai konnte noch fühlen. Trauer, Wut, Ärger, Treue, Hoffnung, nur die Liebe war für sie verloren. Lieben wie eine Mutter oder ein Gefährte seine Gefährtin und etliche Konstellationen mehr, diese Empfindung blieb ihr verwehrt. Für das mächtigste Gefühl des Universums bedarf es mehr als eines Widerhalls der Empfindungen. Ihre Gefühle wurden aus Erinnerungen ihrer Seele geschaffen, die sie noch immer erreichten. Die Liebe ist zu komplex und unbändig, um sie ohne Seele aufrecht zu erhalten. Das Chaos, welches sie erwartete, wenn sie je ihre Seele wiedererlangte, würde groß sein. Etwas, worauf Sorai keinerlei Gedanken verschwendete.

„Sorai, wir gehen eben raus. Dann kannst du dich in Ruhe anziehen. Danach suchen wir ein gemütliches Plätzchen zum Schlafen für dich. Morgen werden wir weitersehen.“ Während Esmera ihr das sagte, schob sie ihren Sohn langsam aus der Abstellkammer. „Hab keine Sorge, hier bist du sicher. Niemand würde dich verraten. Wir müssen doch zusammenhalten.“ Esmeras letzter Satz würde ihr den restlichen Abend nicht mehr aus dem Kopf gehen: Wir müssen doch zusammenhalten.

Warum sagte sie ‚wir‘? Waren diese Leute so wie sie? Aber wo waren dann ihre Sklavenmale? Jene, die jedem zeigten, wohin ein Sklave gehörte. Ihre leuchteten in der Farbe der Flügel ihres Herren und schrieben in der Schrift der Engel seinen Namen auf ihre Haut. Je mächtiger ein Egel, desto stärker und ausgeprägter waren die Male. Es gab etliche Engel die einen Hexer an ihrer Seite wissen, nur die schwächsten von ihnen besaßen keinen.

Nachdenklich erhob sie sich vom Stuhl und legte die Kleidung drauf. Ein wenig überfragt studierte sie zunächst den Pullover, um herauszufinden, wie sie ihn anziehen musste. Es dauerte zwei Anläufe, bis sie es geschafft hatte. Die Hose war einfacher zu bewerkstelligen, gefiel ihr persönlich aber überhaupt nicht. Sie engte ihre Beine ein. Ein Gefühl, welches sie so nicht kannte und mochte. Dort, woher sie kam, war es immer warm gewesen, niemals erreichten die Temperaturen Minusgrade.

Fertig angezogen wartete sie darauf, dass Esmera wiederkam. Derweil erwachte ihre Neugierde, ein Gefühl, das sie gedacht hatte, verloren zu haben. Wie es schien, war dem nicht so. Vorsichtig begann sie sich die Regale an den Wänden anzusehen. In ihnen waren Dosen mit Trockenfrüchten, Nudeln, Bohnen und Reis verstaut. Putzmittel, Eimer, Lampen und ein Wischmob, der an der Wand lehnte. Für viele mochten diese einfachen Sachen nichts Besonderes sein, aber für Sorai bedeutete die Tatsache, dass sie sich die Gegenstände ansehen konnte, ein weiteres Stück Freiheit.

„Nur zu. Fass es an!“, ermutigte Esmera sie unerwartet. Vor lauter Aufregung hatte sie deren Rückkehr nicht bemerkt.

Stumm schüttelte Sorai ihren Kopf. Sie wollte nichts kaputt machen und ihren Zorn auf sich ziehen.

„Ich will nicht wissen, was du bisher erleben musstest, dass du nicht einmal sprechen willst oder kannst.“ Unbändiger Zorn blitzte in Esmeras grauen Augen auf. Warum kümmerte es sie, was Sorai passiert war? Sie kannten sich gerade wenige Minuten, es konnte ihr doch egal sein.

Sorai brannten so viele Fragen auf dem Herzen, wenn sie Antworten wollte, würde sie reden müssen. Den Mut aufbringen und es wagen zu sprechen. Aber für heute hatte sie genug Aufregung und Mut gesammelt. Morgen würde sie Antworten finden.

Esmera schnaufte entmutigt aus. „Na gut, vielleicht morgen. Komm, ich zeig dir deinen Schlafplatz. Er ist nichts Großarti-

ges, aber es könnte dich auch schlimmer treffen.“ Bei ihrem letzten Satz huschte Kummer über ihr Gesicht.

Vermutlich dachte sich die Frau selbst, dass Sorai bisher keinen angenehmen Platz zum Schlafen gehabt hatte. Umso besser, eine Sache weniger, die sie ihr erzählen musste. Esmera führte sie durch einen engen Gang, an dessen Wänden entlang Bücherregale aufgereiht waren, die bis zur hohen Decke ragten. Hätte sie lesen können, hätte sie vermutlich nie wieder aufgehört. Als Kind schon hatte sie die anderen darum beneidet, aber nie selbst die Chance bekommen, lesen und schreiben zu lernen. Möglich, dass sie die Gelegenheit nun bekommen würde.

„Du humpelst, darf ich deine Verletzung sehen?“, fragte Esmera in die Stille hinein.

Zögernd nickte sie, schwerfällig setzte sie sich auf den Boden und krempelte das Hosenbein vorsichtig hoch.

„Eigentlich dachte ich, wir sehen uns das im Wohnraum an, aber okay.“ Achselzuckend kniete Esmera sich vor sie und rief ein kleines Irrlicht herbei, das ihnen Licht spendete. Während sie Sorais Wunde betrachtete, starrte diese das Licht an. Mit süßen Kulleraugen starrte es neugierig zurück und schenkte ihr ein verlegenes Lächeln. Bevor sie die Gelegenheit hatte, darauf zu reagieren, stand Esmera wieder auf und das Irrlicht verschwand. Begeistert von dem kleinen Wesen, wünschte sich Sorai, selbst eines rufen zu können, aber das würde ihr verwehrt bleiben.

„Sieht schlecht aus. Das ist ein mächtiges Fluchgift. Dazu haben wir nicht die richtigen Kräuter oder genug Macht.“, berichtete Esmera ihr entschuldigend.

Ein Fluchgift also. Ihr Herr war ein Monstrum. Gift war von Natur aus schon etwas Listiges und Grausames, aber mit einem Fluch gepaart konnte es ewig wirken, ohne den Vergifteten zu töten. Erst wenn die richtige Zauberformel gepaart mit den richtigen Kräutern eingesetzt wurde, würde der Schmerz vergehen. Kopfschüttelnd versicherte Sorai Esmera stumm, dass

es okay war. Sorai zog sich wieder richtig an und stützte sich beim Aufstehen an der Wand ab.

„Wir werden dir Schmerzmittel ins Essen geben, damit die eventuell auftretenden Kämpfe, die meist im Schlaf auftreten, nicht einsetzen.“, informierte Esmera sie sanft.

Erneut nickte sie, es war ein Risiko. Schließlich könnte es auch ein Betäubungsmittel oder normales Gift sein, aber die Alternative war nicht besser.

Langsamer gingen sie weiter durch den Flur, bis sie zu einer offenen Tür kamen.

„Hier ist dein Schlafplatz, die Couch. Für die eine Nacht wird es reichen. Morgen richte ich dir ein Zimmer her.“, offenbarte Esmera ihr Unglaubliches.

„Wieso?“, drängte sich nun doch eine Frage an die Oberfläche.

„Du hast splitterfasernackt und verletzt in der eisigen Kälte gesessen. Deine Sklavenmale verraten, dass du die persönliche Hexe des Herrschers des Südens bist. Eine Blutlinie, die für ihre Grausamkeit gefürchtet ist, und deine Blessuren auf der Haut bestätigen die Gerüchte.“ Esmera verstummte kurzzeitig und klopfte auf die Couch neben sich. Stockend nahm Sorai neben ihr Platz, immerzu darauf bedacht, einen gewissen Abstand zu halten.

„Deine stumme Gehorsamkeit deuten auch nicht auf eine angenehme Vergangenheit hin. Zumal eine Herrscherhexe für gewöhnlich niemals fliehen würde, außer sie hat nichts mehr zu verlieren. So wie alle Hexen dieser Welt.“, beendete Esmera ihre Erklärung. Mitten ins Schwarze getroffen. Wer war diese Frau und wo war sie gelandet?

„Wer bist du?“

„Esmera, eine freie Hexe. Der geheimen Organisation der wilden Hexen angehörig, die unseresgleichen schützt und versteckt, so lange wie nötig.“, offenbarte sie ihr Unglaubliches.

Sorai hatte vor langer Zeit einmal von dieser Organisation gehört. Sie hatte das aber als List abgetan, um ihr Hoffnungen

zu machen, welche die Palastkonkubinen wieder im Staub zermaßen konnten.

„Anscheinend hat es dich instinktiv zu uns verschlagen. Dem Kristall der Findung wegen. Er sendet stetig kleine Magiewellen und lockt verlorene Hexen zu uns. Jene, die dringend Hilfe benötigen oder den Mut aufbringen wollen, für unser aller Freiheit zu kämpfen.“

„Aber wie, wenn sie ihre Seele zurücklassen müssen, um zu entkommen?“, flüsterte Sorai traurig.

Esmera wollte eine Hand nach Sorai ausstrecken, ließ sie aber schnell wieder fallen. „Verzeih, ich wollte nur Trost spenden. Es sind Hexen, die mächtiger waren als ihre Herren oder Herrinnen. Ein unvorsichtiger Augenblick, und schon hatten sie ihre Seelen zurück und flohen. Leider sind es nur sehr wenige. Obwohl wir auf der ganzen Welt verteilt sind.“ Schwach lächelnd stand Esmera von der Couch auf. „Nun schlaf, wir können morgen weiterreden. Hier bist du vorerst sicher, es wird dir nichts geschehen.,“ versicherte sie ihr. Sie schlich aus dem Wohnraum, kam ein letztes Mal herein, um ihr etwas zu Essen hinzustellen und verschwand dann mit Gute-Nacht-Wünschen auf den Lippen.

Angespannt wie ein Bogen saß Sorai auf der Couch und betrachtete den Raum, in dem sie saß. Es gab eine Sitzgruppe links von ihr, die in Richtung eines großen, weiten Fensters stand. Darauf waren schmale Kartons gestapelt, auf denen bunte Schriftzüge und Menschen abgebildet waren. Für was die wohl gut waren? Sie würde es herausfinden. Rechts von ihr stand ein Regal, in dem sich Bilder und verschiedene Gefäße befanden. Auch gab es einen Rahmen aus Pflanzensträngen, der dazu diente, das Fernsehprogramm mit Hilfe von Magie zu empfangen. So ein ähnliches Modell, nur aus Eisen, hatte sie schon einmal im Palast gesehen. Natürlich war es dabei geblieben.

Noch nicht ansatzweise dazu in der Lage zu schlafen, betrachtete sie ihre Finger. Ihre Nägel waren kaputt und eingekerissen, standen vor Dreck, den es in der Zelle zuhauf

gegeben hatte. Sie hatte immer noch nicht ganz begriffen, dass sie es geschafft hatte. Es war knapp gewesen, aber das war nun egal, denn sie war frei und würde diese Freiheit nicht wieder hergeben. Für keine Seele oder Magie dieser Welt.

Während sie den Tag vor dem inneren Auge ablaufen ließ, legte sie sich steif zurück, immer darauf bedacht, ihr Bein zu schonen. Noch immer hallte die genutzte Magie in ihr wider. Das Kribbeln, dass sie durch jede Faser ihres Körpers gezogen hatte. Einfach unbeschreiblich. Die Magie war nicht zu vergleichen mit der, die sie sonst genutzt hatte, wenn ihr Herr ihr etwas befahl. Dabei war immer ein gewisses Brennen von ihrer Magie ausgegangen, das ihr zeigte, wie ungern sie für ihn zaurierte.

Gleichgültig atmete sie aus. Jetzt war es ohnehin egal, ihre Fähigkeit zu zaubern war von nun an fort. Bemüht, in den Schlaf zu finden, drehte sie sich zu Seite, mit dem Gesicht zur Tür. Das Licht erlosch wie von Zauberhand und die Umgebung hüllte sich in Dunkelheit. Ihr Herz fing sofort an zu rasen, panisch setzte sie sich wieder auf, mit ihrer Bewegung ging auch das Licht wieder an. Also würde sie im Sitzen schlafen, wie sie es gewohnt war. Die bereitliegende Decke schlang sie um ihren Körper und döste nach einer Ewigkeit ein.



„Sir! Unglaubliches ist passiert! Wenn die Informationen richtig sind, dann ist die Hexensklavin des südlichen Herrschers geflohen und entkommen.“ Aufgeregt rannte der Untertan des herrschenden Engels auf jenen zu. Er hielt sich die stechende Seite und schnappte nach Luft, so hektisch war er gerannt, um sofort die Neuigkeit zu übermitteln.

„Entkommen? Weißt du, was das bedeutet?“, fragte der Engelsherrschter bebend vor Kampfeslust.

„Wir werden sie finden!“, schwor sein Untertan feierlich.

„Das müssen wir! Sie wird unser Schlüssel zum Sieg sein.

Schickt jeden aus, veranstaltet ein Fest auf der Erde. Lockt die Menschen heraus aus ihren Häusern, wenn sie in meinem Reich ist, werden wir sie bekommen.“ rief er euphorisch aus.

„Was, wenn sie es nicht ist?“, wagte sein Untertan zu fragen.

„Das werden wir sehen, aber du hast natürlich recht. Bei sechs Reichen ist die Chance gering. Schickt die besten Spione los, sie sollen verdeckt nach einer Frau suchen, die Feuerketten auf ihrer Haut trägt!“

Am liebsten hätte er selbst angefangen zu suchen. Doch das hätte Aufsehen erregt und einen Widerstand der anderen Herrscher heraufbeschworen. Also blieb ihm nichts anderes übrig, als auf die Fähigkeiten seiner Leute zu bauen und das Fest abzuwarten. Wenn er diese Hexe in die Finger bekam, hatte er endlich die Möglichkeit den Krieg zu gewinnen, ohne ein riesiges Blutbad auf beiden Seiten zu verursachen.

Erfreut wie schon lange nicht mehr in seiner langen Existenz, lachte er los. Freute sich auf die Zukunft, selbst wenn sie nicht nach Plan verlief. Seine Momente der Freude wurden mit jeder Sekunde, die verging, seltener, also kostete er jeden Moment aus. Ob berechtigt oder nicht.